

Prof. Dr. Werner Reinhart

Rede zum Amtsantritt im Rahmen des Jahresempfangs der Universität Flensburg am 14. Februar 2013

- Es gilt das gesprochene Wort –

Sehr geehrte Frau Ministerin, liebe Mitglieder unserer Universität, verehrte Gäste!

Ich fühl' mich wie im Märchen. Das Märchen ist eine sehr dichte literarische Gattung: viel Geschehen in sehr kurzer Zeit. Wenn ich den Tag meiner Ernennung als Ausgangspunkt nehme, dann befinde ich mich noch immer in den ersten einhundert Tagen meiner Präsidentschaft, also in einem Zeitraum, der üblicher Weise eine ruhige Phase der Einarbeitung in die neuen Aufgaben vorsieht. Es kam anders: Das Leben ist der Feind der Lebensplanung. Einer anderen hochschulpolitischen Usance komme ich jedoch gerne nach: Amtseinführungen bieten nicht nur Anlässe zum Feiern, sondern auch Gelegenheiten für programmatische Positionierungen. Und bitte zugleich um Ihr Verständnis dafür, dass eine Amtszeit von sechs Jahren nicht in sechs Minuten skizziert werden kann.

Wohin also will ich die Universität führen? An Stelle einer einfachen Antwort lade ich Sie ein zu einer kurzen Zeitreise in das Jahr 2018.

- Wir werden eine deutliche Profilschärfung erreicht haben, die Universität wird auf Landes-, Bundes- und europäischer Ebene wichtige Impulse gesetzt haben.
- Die Hochschule ist als Europa-Universität etabliert und erfolgreich.
- Die Universität ist als ein Ort der Forschung sichtbar, von dem Impulse für wichtige gesellschaftliche Themen ausgehen.
- Die Menschen, die bei uns arbeiten, arbeiten gerne hier und sind stolz sein auf „ihre“ Universität. Bei dem Erreichen von Gleichstellung, Chancengerechtigkeit und Inklusion sind wir auf einem guten Weg.
- Die Studierenden, die zu uns kommen, haben sich für uns entschieden, weil wir eine exzellente Ausbildung in den Lehramtsstudiengängen anbieten oder weil man bei uns landesweit einzigartige Studiengänge studieren kann.

Ich möchte zu Ihnen in den nächsten 25 Minuten zu fünf größeren Themen sprechen. Und weil ich mich wie im Märchen fühle, habe ich jedem dieser Themen einen zweiten Titel zugeordnet, der auf eines der Grimm-Märchen anspielt. Take it for what it's worth. So ganz werde ich meine Heimatdisziplin – die Literaturwissenschaft – wohl nie vergessen können.

Ich komme zu meinem ersten Thema: DIE LEHRAMTSREFORM ODER DER FROSCHKÖNIG

Bisweilen ist die akademische Welt voller Gerüchte und Ondits, die, wenn man sie nur oft genug wiederholt, irgendwann auch geglaubt werden. Eines dieser Vorurteile aus dem vergangenen Jahrzehnt lautete, dass sich die Flensburger um vieles kümmern würden, aber nicht um ihr Kerngeschäft in den Lehramtsstudiengängen. Das war natürlich, wie alle Eingeweihten wissen, eine Fama, aber auch der schönste Prinz mutiert zum Wasserpatscher, wenn alle ihn als einen solchen sehen. Es bedurfte also einer Rückverwandlung, einer demonstrativen Transformation, um neue Reputation aufzubauen: „Da holte die Königstochter (den Frosch) herauf und warf ihn aus allen Kräften wider die Wand. (...) Als er aber herabfiel, war er kein Frosch, sondern ein Königssohn mit schönen und freundlichen Augen.“

Richtig ist, dass die gemeinsame Reformarbeit etwas Außergewöhnliches ausgelöst hat: Eine ganze Universität hat ihre Lust auf Lehrerinnen- und Lehrer-Bildung, Interdisziplinarität und Internationalisierung entdeckt.

Eine qualitativ herausragende Ausbildung künftiger Lehrerinnen und Lehrer ist für die Universität zentral. Wir halten es für einen historischen Schritt, dass es meiner Vorgängerin im Amt gelungen ist, die Politik von der Notwendigkeit eines eigenständigen Studiengangs für das Lehramt an Grundschulen zu überzeugen. Nota bene: Es lohnt sich, auf den Rat der Flensburger zu hören. Ich bin der festen Überzeugung, dass die Universitätslandschaft in Schleswig-Holstein nicht nur Raum bietet für eine Voll-Universität in Kiel und eine Stiftungs-Universität in Lübeck, sondern auch für eine Reform-Universität in Flensburg. Als eine solche sehen wir uns. Jüngster Beleg für unsere Innovationskraft ist die Reform der lehramtsrelevanten Studiengänge, die zum kommenden Winter aufgenommen werden. Wir freuen uns auf den Praxistest für unser Konzept.

Auf unserer Klausurtagung Mitte Januar wurde eines überdeutlich, nämlich die tiefe Verbundenheit der Lehrenden und Studierenden unserer Universität mit der Idee der Gemeinschaftsschule. Wir haben bei unseren Reformen das Lehramtsstudium immer von der Schulart her gedacht. So haben wir unsere Studiengänge für Grund- und Gemeinschaftsschule passgenau auf jene Erfordernisse und Kompetenzen ausgerichtet, die dort jeweils von Nöten sind. Wir sind der festen Überzeugung, dass unser Flensburger Modell die Voraussetzungen schaffen wird, dass signifikant mehr Schülerinnen und Schüler einen Abschluss erwerben werden. Für die Felder, die für den Alltag und die Praxis an heutigen Gemeinschaftsschulen wichtig sind, haben wir eigene Professuren eingerichtet – Entwicklungspsychologie, Kindheits- und Jugendforschung, Soziologie mit einem Schwerpunkt in der Gerechtigkeitsforschung, Heterogenität und Inklusion, Medienpädagogik und Medienkritik. Ich halte mich jetzt nicht weiter mit Details dieser Reform auf und beschränke mich stattdessen auf den Hinweis, dass wir uns mit ihr inhaltlich auf der Höhe der Zeit befinden und dass wir strukturelle Elemente ein-

führen, die in dieser Form in Deutschland einzigartig sind und Modell bildend sein werden. Auch im Lehramt sind die Impulse aus Skandinavien ein Schatz. Kreativität entsteht aus Kontakt. Das deutsch-dänische Grenzland war schon seit jeher ein Umschlagplatz für zukunftsweisende Ideen.

Unsere Stärken sollen auch in der Forschung mehr Sichtbarkeit erreichen. Unser Ziel ist es, die Vertreterinnen und Vertreter der Erziehungswissenschaften, der Schulpädagogik und der Fachdidaktiken noch 2013 zu einer Werkstatt zur Schul- und Unterrichtsforschung einzuladen, mit dem Ziel, gemeinsame Fragen und Projekte zu ermitteln und einen konsensualen und verbindlichen Forschungsplan zu erstellen. Bereits Ende des Jahres könnte und sollte dann – als eine notwendige Ergänzung zu unserem Zentrum für Lehrerinnen- und Lehrerbildung - die Gründung eines entsprechenden Forschungszentrums zu Schule, Unterricht und Bildung erfolgen. Es tut sich also was in Flensburg, der Verwandlungsauber wirkt, das Unvollkommene wird abgelöst werden von dem Besseren.

Man müsste uns freilich auch einmal Zeit zur Entfaltung lassen. Wie sollen wir innovativ forschen und mit voller Konzentration lehren können, wenn unser Fächerspektrum von heute und unsere Studiengänge von morgen fast schon im Jahresrhythmus zur Disposition gestellt werden?

Zweiter Teil: DIE REFORM DER REFORM ODER „HÄNSEL UND GRETEL“

In meinen Seminaren zu amerikanischen Märchengedichten habe ich auch stets die Grimmschen Originaltexte mit meinen Studierenden diskutiert. Diese kamen bei „Hänsel und Gretel“ an die Grenzen ihres Einfühlungsvermögens. Ist so etwas heute noch vorstellbar? Kann es sein, dass Eltern (oder Landesväter) so arm an Geld sind, dass sie um des eigenen Überlebens willen ihre Kinder an der Peripherie verhungern lassen?

Willy Brandt soll einmal angemerkt haben, dass er sich für die Opposition entscheiden würde, wenn der Preis für eine Regierungsbeteiligung der SPD wäre, dass die SPD aufhören müsste, sozialdemokratisch zu sein. In Analogie gilt für die Universität Flensburg, dass ihre Mitglieder keine Pläne gutheißen können, die ihre Identität beschädigen. Identität wird beschädigt, wenn Überzeugungen und bewährte Fach-Kompetenzen aufgegeben werden müssen.

So bekennen wir uns offen zu unserem Flensburger Profil in den Lehramtsfächern, das sich auszeichnet durch eine konsequente Ausrichtung auf die schulische Praxis, durch interdisziplinäre Vernetzung und internationale – zumeist skandinavische – Kooperationen. Zudem machen wir uns stark für die Entwicklung einer Lehrerinnenbildung, die die besten Voraussetzungen für ein inklusives Schulsystem, das sich am Gedanken der Teilhabe ALLER Kinder orientiert. Sollte Flensburg künftig nur in einer reduzierten Anzahl von Fächern für die Sekundarschule ausbilden dürfen, dann impliziert das nach unserer Überzeugung eine Schwächung der Gemeinschaftsschule. Aufbegehren ist immer auch Be-

gehen und setzt dieses gleichsam voraus. Niemand spielt gerne die Rolle eines Bedenkenträgers, der möglicherweise missverstanden wird. Allwissend bin ich nicht, doch viel ist mir bewusst. Ich glaube wohl, dass keine der Regierungsparteien beabsichtigt, den Universitäts-Standort Flensburg zu schwächen. Jedoch lehrt mich meine Lebenserfahrung auch, dass sich durch politische Entscheidungen bisweilen Effekte einstellen, die so niemand intendiert hat. Nichts wünsche ich mir sehnlicher als eine Lösung, die es der Universität Flensburg ermöglicht, sich nicht als Verliererin einer möglichen Neuordnung sehen zu müssen. Doch sind wir bereit, über jede Brücke zu gehen, so sie denn hinreichend tragfähig ist und unsere Kern-Identität unbeschädigt lässt.

Manche mögen es vergessen haben, aber auch das Märchen von Hänsel und Gretel endet mit einer erfolgreichen Überquerung: „Aber jetzt wollen wir fort,“ sagte Hänsel, „damit wir aus dem Hexenwald herauskommen.“ Als sie aber ein paar Stunden gegangen waren, gelangten sie an ein großes Wasser. „Wir können nicht hinüber,“ sprach Hänsel, „ich sehe keinen Steg und keine Brücke.“ / „Hier fährt auch kein Schiffchen,“ antwortet Gretel, „aber da schwimmt eine weiße Ente, wenn ich die bitte, so hilft sie uns hinüber.“

Und dann und wann eine weiße Ente. Wer hätte gedacht – dass Enten (vielleicht auch solche aus dem Zeitungswald) bisweilen derart positive Wirkungen zu entfalten vermögen? Wer von Überquerungen träumt, sucht den Kontakt und den Dialog.

Kommen wir zu meinem dritten Themenfeld: DIE EUROPA-UNIVERSITÄT ODER „RUMPELSTILZCHEN“ (also: Ach, wie gut, dass niemand weiß, wie ich eines Tages heiß)

Ich sehe in unserer Weiterentwicklung zur Europa-Universität zuallererst eine Chance: Wir haben die Kompetenz, wir haben die Erfahrung, wir haben den richtigen Standort, wir haben das passende Leitbild, wir haben die Unterstützung der Landespolitik und der Region. Allerdings ist die Europa-Universität für mich zuallererst eine Entwicklungsperspektive und kein Marketingkonzept; wir brauchen keine schnellen Schlagzeilen, sondern wissenschaftliche Substanz.

Der hochschulinterne Dialog über unsere Definition einer Europa-Universität wird im kommenden Sommersemester geführt werden. Meine Kriterien, mit denen ich in diese Diskussionen gehen werde, will ich Ihnen aber heute schon mitteilen, es sind deren vier.

1. die Integration von europäischen Perspektiven und Exkursionen in alle Studiengänge, die wir anbieten
2. ein neuer (tri-nationaler) BA-Studiengang mit europäischer Thematik und in europäischer Kooperation

3. ein europäischer – integrativer und komparativer – Schwerpunkt in der Forschung
4. mindestens zwei neue internationale Europaprofessuren

Mittelfristig möchte ich also auf dem Campus – gerne in Kooperation mit der Fachhochschule – ein Forschungszentrum für Europafragen etablieren, wobei ich schon den Wunsch hege, dass es ein gemeinsames Interesse aller Institute unserer Universität sein wird, die Diskussion um Europa zu befreien von der kaltherzigen Dominanz der Schuldenkrise und der Finanzmärkte, die den Preis von vielem und den Wert von wenigem kennen. Unsere Universität, dessen bin ich gewiss, hat stattdessen das Potential, einen wertvollen Beitrag zu einer positiven großen Erzählung über Europa zu leisten. Wir wollen eine Europa-Universität bauen, die die zentralen Begriffe unseres Leitbildes stark macht: Vielfalt, Gerechtigkeit, Nachhaltigkeit.

Bereits das Märchen warnt vor einer Welt, in der allein das Streben nach Reichtum übermächtig wird, z.B. mit dem irren Projekt, Stroh zu Gold spinnen zu wollen: „(A)ls (der König) das Gold erblickte, erstaunte er und freute sich, aber sein Herz ward nur noch goldgieriger.“ Jedoch: Ist das Übel erst einmal bekannt und benannt, also reguliert, dann verliert es seinen Schrecken und seine Gewalt über die Menschen und bringt sich einer Börsenblase gleich selbst zum Platzen: „(Das Männlein) packte in seiner Wut den linken Fuß mit beiden Händen und riss sich selbst mitten entzwei.“

Als Fürsprecher einer Europa-Universität schaue ich auf die Zukunft unseres Kontinents mit Zuversicht. Wir stehen nicht am Ende von Europa, wir fangen erst richtig an. Ich leite diesen Optimismus ab durch meine Vertrautheit mit den jungen Menschen von heute. Ich sehe ja an meinen eigenen Kindern, wie sehr sie in der Welt unterwegs sind, eine meiner Töchter hat sogar ihr Au-Pair-Jahr in Valencia unterbrochen, um heute hier sein zu können. Ich denke aber auch an die vielen Absolventinnen und Absolventen der deutsch-dänischen Studiengänge, die schon längst mit kosmopolitischer Versiertheit und sensibler Toleranz Europa als eine Heimat denken. Schon längst wächst Europa von unten, schon längst träumt eine ganze Generation in ihrer Mehrheit einen europäischen Traum, einen Traum, der interkulturelle Begegnungen und Fremdverstehen, Gerechtigkeit und Solidarität, Zivilgesellschaft und Menschenrechte zum Inhalt hat. Diese Generation verlangt nach attraktiven polyglotten Studienangeboten, die es ihnen erlauben, europäisches Engagement mit kultureller, sprachlicher und vor allem wissenschaftlicher Kompetenz zu untermauern.

Damit leite ich über zu meinem vierten Punkt: Neue Studiengänge und Forschungszentren oder „Märchen von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen“

Wir haben unsere letzten außerschulischen Studiengänge im Jahr 2005 konzipiert; es wird, so meine ich, Zeit für eine Überprüfung, Neujustierung und Ergänzung. Ich will, dass unsere Universität in Ab-

stimmung mit dem Senat und den Lehrenden im Verlauf meiner Amtszeit drei neue (nicht lehramtsbezogene) Studiengänge einführt.

- a. den bereits erwähnten dreijährigen BA-Studiengang in Kooperation mit der SDU als unserer privilegierten Partnerin und einem weiteren Land (voraussichtlich im Ostseeraum). Mein Arbeitstitel für dieses Projekt – ich bin für alternative Vorschläge offen – lautet bislang „European Cultural Identity“
- b. einen weiteren Studiengang mit dem Arbeitstitel „Gesellschaftlicher Wandel/Transformationsdesign“
- c. einen attraktiven erziehungswissenschaftlichen Master-Studiengang mit überzeugenden Alleinstellungsmerkmalen, nämlich mit einem Fokus auf bildungsbiographischen Übergängen und einer dezidiert skandinavischen Perspektive

Diese Studiengänge sollen – wie auch schon die vorhandenen – untermauert werden durch entsprechende Forschungsaktivitäten. Eine Universität von unserer Größe kann gar nicht umhin, im Bereich der Forschungsstärkung und Forschungsentwicklung thematische Schwerpunkte zu setzen. Ich sehe deren zwei, nämlich zum einen, wie schon erwähnt, in der Schul-, Unterrichts- und Bildungsforschung und zum anderen, wie ebenfalls bereits angedeutet, in einer integrativen Europaforschung. Daneben werden weitere Zentren existieren, die ebenfalls über das Potential einer hohen Integrationskraft verfügen: das Dr.-Werner-Jackstädt-Zentrum für Mittelstandsforschung (das es, so nebenbei, ohne das Wirken von Wara Wende in dieser Form nie gegeben hätte), das Institut für Zeit- und Regional-Geschichte, das sich in Gründung befindliche Norbert Elias Center für Transformationsdesign & -forschung sowie, so mein Wunsch, ein kooperativ mit der Fachhochschule zu gründendes Zentrum für Medienforschung und Medienpädagogik. In allen vier Bereichen sehe ich – wie übrigens auch vor allem in dem Europa-Schwerpunkt – vielfältige Berührungspunkte zwischen Kultur-, Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaften, die dazu beitragen werden, dass zusammenwächst, was zusammengehört. Die Wirtschaftswissenschaften auf den Campus zu holen, und zwar hoffentlich in einem nach den Prinzipien des Universal Design konzipierten Gebäude, wird ein zwar mittelfristiges, aber keineswegs nachgeordnetes Ziel in unserer Zukunftsplanung sein.

Dies alles – die Errichtung neuer Studiengänge, Zentren und Gebäude – ist gewiss ambitioniert, und so mancher Skeptiker warnt vor übertriebenen Optimismus. Und doch kann man sich gegen das Fürchten immunisieren, der anonyme Märchenheld wird gar heimgesucht von Hunden an glühenden Ketten, Gespenstern, Totenköpfen und Wiedergängern, am Ende führt Unerschrockenheit sowie ein Hauch Unbekümmertheit aber doch zum Ziel. Angesichts dessen, was wir vorhaben, muss uns, so meine ich, nicht bange sein.

Ich komme jetzt zu dem letzten Teil meines Beitrags, meinem innen- wie außenpolitischen Programm, und rubriziere dieses unter dem Titel: Wertschätzung und Partizipation oder „Hans im Glück“

Eine Universität, die ich als „meine“ verstehen kann, muss mehr sein als eine Stätte des Forschens, Lehrens und Studierens. Ich sehe die Universität unter meiner Präsidentschaft als einen Ort, an dem die Menschen – auf welcher Stelle und in welcher Funktion auch immer – gerne arbeiten und beschäftigt sind. Weil sie sich die Sinnfrage ihres Tuns beantworten können. Weil ihre Interessen gehört und ihre Sorgen ernst genommen werden. Weil in Seminaren und am Arbeitsplatz ein Klima des Vertrauens, der Anerkennung und des angstfreien Dialogs vorherrscht. Weil die Hochschulleitung Offenheit und Transparenz, Fairness und Gerechtigkeit, Empathie und Verlässlichkeit vorlebt und praktiziert. Ich bin mir wohl bewusst, dass die Bedingungen im Haus mitunter schwierig sind, und ich werde nach Kräften darauf hinwirken, dass Ausstattung und Arbeitssituation für alle Beschäftigungsgruppen in den nächsten Jahren spürbar besser werden. Davon haben im Ergebnis alle – auch die Studierenden – einen Nutzen. Ich stehe mit meiner Präsidentschaft für eine Kultur der Wertschätzung und der Partizipation. Und weiß mit dieser Setzung sehr wohl auch um den Wert dessen, was wir schon haben.

Eine Kultur der Wertschätzung zu etablieren ist zudem Teil meines außenpolitischen Programms. Wir wollen wertgeschätzt werden und erkennen die Leistungen anderer an. Wir wollen eine Universität der guten Nachbarn sein: Ich will die gute Nachbarschaft mit Stadt und Region, mit Wissenschaft und Wirtschaft, mit Kultur und Schulen. Wir wollen – nicht in Feiertagsreden, sondern auf der Arbeitsebene – freundschaftliche Beziehungen zur SDU, zur Fachhochschule Flensburg und zu jener in Kiel, wir suchen intensivere Beziehungen mit der Christian Albrechts Universität, mit der Fachhochschule Lübeck und der FH Westküste, wir suchen den Austausch mit dem ECMI und der Universität zu Lübeck und die Verständigung mit dem IQSH, wir suchen den Schulterschluss mit Gewerkschaften und der IHK.

Welche Kompromisse und Kompensationen noch in der Zukunft auf uns warten, kann niemand absehen. Aber was ist schon das Schlimmste, das uns passieren könnte? Wie immer es kommt, so lehrt uns das wohl bekannteste Märchen zum Thema Kompensationsgeschäfte, am Ende zählt auch die innere Haltung: „(Hans) dankte Gott mit Tränen in den Augen, dass er ihm auch diese Gnade noch erwiesen und ihn auf so eine gute Art, und ohne dass er sich einen Vorwurf zu machen brauchte, von den schweren Steinen befreit hätte, die ihm allein noch hinderlich gewesen wären. „So glücklich wie ich,“ rief er aus, „gibt es keinen Menschen unter der Sonne.“ Mit leichtem Herzen und frei von aller Last sprang er nun fort (...).

Universität, wo sie gelingt, ist also nicht nur eine Sache des Verstandes, sondern auch eine des Gefühls. Im zwischenmenschlichen Bereich mag es anders sein, aber im Verhältnis zu Institutionen gilt, dass wir nur lieben, was wir auch verändern und verbessern können. Es ist meine feste Überzeugung, dass der Verzicht auf demokratische Auseinandersetzung gleichbedeutend ist mit dem Verzicht auf die beste der möglichen Lösungen. Mein Ziel ist Hochschulpolitik aus einem Guss, nicht Universitätspolitik aus einer Hand. Wir wollen mehr Demokratie wagen.

Mitwirkung und Teilhabe fordern aber auch, vom einzelnen sogar mehr als ein System der Delegation, nämlich Informiertheit, Engagement, Ernsthaftigkeit und Präsenz. Nur ausnahmsweise werde ich sie heute zum Buffet, an allen anderen Tagen jedoch vor allem in die Küche bitten, frei nach der Parabel von Brecht, die für mich eine Botschaft enthält, die sich an alle Statusgruppen richtet:

Herr K. zog die Stadt B der Stadt A vor. „In der Stadt A“, sagte er, „liebt man mich; aber in der Stadt B war man zu mir freundlich. In der Stadt A machte man sich mir nützlich; aber in der Stadt B brauchte man mich. In der Stadt A bat man mich an den Tisch; aber in der Stadt B bat man mich in die Küche.“

Ich möchte Sie nun bitten, Ihre Aufmerksamkeit gleich noch den kurzen Selbstpräsentationen der neuen Vizepräsidenten und der neuen Vizepräsidentin zu widmen. Und ganz am Ende wird es noch eines meiner Lieblingslieder aus dem politischen Vormärz der 48er-Revolution und danach ein kleines „Tischleindeckdich“ geben.

Und bei unserem Jahresempfang in sechs Jahren können wir dann alle überprüfen, wie viele meiner Knabenmorgenblüenträume verwirklicht werden konnten. Denn: Wenn wir nicht gestorben sind, dann sehen wir uns wieder. Spätestens 2018, wahrscheinlich aber früher.

Vielen Dank für Ihre Geduld und Ihre Aufmerksamkeit.